

zum Scheitern verurteilt, dennoch wäre es absurd, ungeduscht und mit schlecht geputzten Zähnen in die Straßenbahn zu steigen bzw. ohne weiteres Nachdenken eurozentrische und androzentrische Denkmuster stehen zu lassen.

Literatur

- Foucault, Michel (1973): Wahnsinn und Gesellschaft. Übers. Ulrich Koeppen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. [1970] Übers. Walter Seitter. München: Hanser.
- Foucault, Michel (1977): Language, Counter-Memory, Practice: Selected Essays and Interviews. Ithaca: Cornell University Press
- Guha, Ranajit (1997): A Subaltern Studies Reader. Minneapolis: University of Minnesota Press
- MacCabe, Colin (1988): Foreword. In: Spivak (1988b): ix-xx
- Moore-Gilbert, Bart (1997): Postcolonial Theory. Contexts, Practices, Politics. London: Verso
- Morton, Stephen (2003): Gayatri Chakravorty Spivak. New York: Routledge
- Nandi, Miriam (2009): Gayatri Chakravorty Spivak. Eine interkulturelle Einführung. Nordhausen: Bautz
- Parry, Benita (1987): Problems in Current Theories of Colonial Discourse. In: Oxford Literary Review. 1:1-2. 27-58
- Spivak, Gayatri C. (1988a): Can the Subaltern Speak? In: Cary Nelson/Larry Grossberg (Hrsg.): Marxism and the Interpretation of Culture. Urbana/IL: University of Illinois Press: 66-111
- Spivak, Gayatri C. (1988b): In Other Worlds. New York: Routledge
- Spivak, Gayatri C. (1990): The Postcolonial Critic. New York: Routledge
- Spivak, Gayatri C. (1996): The Spivak Reader. Hrsg. von Donna Landry and Gerald MacLean. New York: Routledge
- Spivak, Gayatri C. (1999): A Critique of Postcolonial Reason. Cambridge/Mass: Harvard University Press

Die Differenz leben. – Stuart Hall »Der Westen und der Rest« und »Wann war der Postkolonialismus«

Rainer Winter

1. Die Erfahrung der Kolonialität

Der 1932 in Jamaica geborene Stuart Hall wuchs in einer Mittelklassefamilie in Kingston auf. Er war, wie er in einem Interview sagt, das »schwärzeste Mitglied« (Hall 2000: 9). Seine Vorfahren waren Portugiesen, Inder, Afrikaner und Juden. Seine ethnische Herkunft lässt sich also nicht auf einen Ursprung zurückführen. Sie ist nicht »rein«, sondern vielfältig und hybrid. Auch das koloniale Jamaica war eine hybride Kultur, in der es zudem beträchtliche Spannungen zwischen der schwarzen, verarmten Bevölkerung und der Mittelklasse gab, die sich mit den Kolonialherren identifizierte. Hall protestierte schon früh gegen die koloniale Macht und trat für die Unabhängigkeit seines Landes ein. Auf dem College in Kingston erfuhr er eine englische Erziehung im klassischen Stil. 1951 ging er mit einem Rhodes-Stipendium nach Oxford, um Literatur zu studieren. Es war die Zeit, als die erste Flut von Immigranten aus dem Commonwealth nach England kam. Sein Weg von der kolonialen Peripherie ins ehemalige Zentrum der kolonialen Welt war nicht nur eine Reise in das Land, das ihm durch Bildung und Kultur schon vertraut war, sondern auch eine Erfahrung von Verletzungen, von Entfremdung und Fremdheit. Hall beschreibt seine Situation im Exil rückblickend folgendermaßen: »[...] genügend Entfernung, um das Gefühl des Verlustes und des Exils zu erleben und genügend Nähe, um das Rätsel einer auf ewig aufgeschobenen »Ankunft« zu verstehen« (ebd.: 16). Er musste sich früh, in verschiedenen kulturellen Räumen zurecht finden, die in ethnischer und sozialer Hinsicht von Konflikten, Auseinandersetzungen und Hierarchien bestimmt waren. Dies machte ihm die Partikularität und Kontingenz von sich als absolut setzenden kulturellen Einstellungen, Werten und Praktiken bewusst. Als Emigrant, der sich zwischen den Kulturen befand, lernte er, Differenzen zu akzeptieren und Identität als brüchig, fragmentiert und prozesshaft wahrzunehmen.

Seit den 1990er Jahren rückt seine biographische Verankerung in (post-)kolonialen Zusammenhängen, seine Erfahrungen als »schwarzer Westinder« (ebd.:

14), immer mehr ins Zentrum seiner Analysen und Interventionen. Er ist der Auffassung, dass in der heutigen Welt, die durch Migrationsströme geprägt ist, die Erfahrung der Diaspora eine typische postmoderne Erfahrung geworden ist (vgl. ebd.: 16). Seine vor einem kolonialen Hintergrund entstandene Sensibilisierung für kulturelle Fragen, verbunden mit seinem politischen Engagement in der *New Left*, machten Hall nicht nur zu einem Pionier der Cultural Studies in Großbritannien, sondern auch zu ihrem wesentlichen Vertreter (vgl. Winter 2001).

2. Politik der Repräsentation

Hall (1994a) betrachtet die Kultur als konstitutiv für das soziale und politische Leben in der Gegenwart. Seit Ende der 1980er Jahre gilt sein Interesse ausgehend von der Sprache immer mehr den Praktiken der Repräsentation, die Bedeutung konstruieren und in Umlauf bringen. Es sind Sprachspiele und Klassifikationssysteme, die Objekten und Ereignissen Bedeutung verleihen und sie zu diskursiven Phänomenen machen. Dies impliziert in der Perspektive von Hall nicht, dass alles zum Diskurs wird und es keine vordiskursive Sphäre gibt, jedoch hat jede soziale Praktik eine Bedeutungsdimension, die nicht »natürlich« gegeben, sondern durch Sprache und Repräsentation erst geschaffen wird. Es sind vor allem Kulturindustrien und kulturelle Repräsentationsregimes, die gestaltend einwirken und Sinnrahmen kreieren. Dabei haben Diskurse immer auch eine materielle Dimension. Sie sind in Beziehungen, Praktiken oder Institutionen verankert. Zudem haben sie materielle Folgen, weil sie zu bestimmten Handlungen anregen bzw. diese verhindern.

Ein damit eng verbundenes charakteristisches Merkmal von Halls Denken ist der Anti-Essentialismus, der jede Suche nach einer ursprünglichen oder essentiellen Bedeutung für abwegig erklärt (vgl. Rojek 2003: 11f.). So arbeitet er z. B. in »Neue Ethnizitäten« (Hall 1994a: 18) heraus, dass »Schwarz-sein« Unterschiedliches bedeuten kann, weil es eine Vielfalt möglicher sozialer Erfahrungen und Subjektpositionen umfasst. Die Kategorie ist nicht biologisch oder transkulturell gegeben. Sie wird politisch und sozial konstruiert. »Wenn das schwarze Subjekt und die schwarze Erfahrung nicht durch die Natur oder andere wesenhafte Gegebenheiten stabilisiert werden, dann müssen sie historisch, kulturell und politisch konstruiert werden – der Begriff, der dies bezeichnet, ist der der »Ethnizität« (Hall 1994a: 21).

Am Beispiel britischer Filme analysiert er, wie die Darstellung von Ethnizität mit den Dimensionen von Klasse, Sexualität und Geschlecht verwoben und so ein vielschichtiges Bild gezeichnet wird. Beispielsweise zeigt »My Beautiful

Laundrette« (1986) eine pakistanische Familie in London, die durch unterschiedliche Geschäfte wohlhabend geworden ist, und die koloniale Hierarchie umkehren kann. Vor diesem Hintergrund entwickelt sich eine Beziehung zwischen einem »schwarzen« Mitglied der Familie und einem jungen »weißen« Obdachlosen. Das hegemoniale Stereotyp von »schwarz«, das sich gewöhnlicherweise auf Männer afrikanisch-karibischer Herkunft bezieht, die zur Arbeiterklasse gehören, wird als reduktionistisch entlarvt. Der populäre Film enthüllt Vorurteile und macht Differenzen sowie Kontingenzen sichtbar; die Vorstellung einer homogenen »schwarzen« Subjektivität oder Gemeinschaft erweist sich als nicht angemessen.

Vor diesem Hintergrund fordert Hall (1994a: 22) eine neue Politik der Repräsentation, die das für den Rassismus charakteristische binäre Denken überwindet und den Begriff der Ethnizität aus dem herrschenden Diskurs herauslöst. Vor allem das hegemoniale Konzept des Englischseins, wie es sich z. B. in den dominanten politischen und kulturellen Diskursen der Thatcher-Zeit fand, wurde als kultureller Absolutismus gebrandmarkt und dekonstruiert. Nur wenn die westlichen Diskurse dezentriert und ihr universalistischer Charakter in Frage gestellt werden, lassen sich Differenzen, Ambivalenzen und unterschiedliche Positionierungen aufzeigen. In dieser neuen Politik der Repräsentation kommt auch der Erfahrung der (kulturellen) Diaspora eine wichtige Bedeutung zu, wie sie sich im Werk von karibischen und schwarzen britischen KünstlerInnen findet. Sie drückt sich in einer Ästhetik des Durcheinanderwerfens, der Hybridisierung und des Wiederaussetzens aus. Hall (1994a: 23) grenzt sich jedoch von ästhetisierenden Konzeptionen des/der Migranten/in als eines/einer kosmopolitischen Nomaden/Nomadin ab, indem er klarstellt, dass auch Diaspora-KünstlerInnen sozial und kulturell positioniert sind.

»In diesem Sinne sind alle ethnisch verortet, unsere ethnischen Identitäten sind für unsere subjektive Auffassung darüber, wer wir sind, entscheidend. Doch diese Erkenntnis schließt ein, dass eine solche Ethnizität nicht, wie es das Englischsein war, dazu verdammt ist, nur durch Marginalisierung, Enteignung, Verdrängung und das Vergessen anderer Ethnizitäten zu überleben. Dies ist genau eine Politik der Ethnizität, die auf Differenz und Verschiedenheit basiert.« (Hall 1994a: 23)

Angesichts der Zentralität des Bereichs des diskursiv Kulturellen ist es erforderlich, Repräsentationen zu produzieren, die nicht als absolut erscheinen, sondern reflexiv ihre eigene Kontingenz sichtbar machen. Auf diese Weise lässt sich die hegemoniale Macht des westlichen Diskurses in Frage stellen und transzendieren. Die Filme von Isaac Julien sind hierfür ein gutes Beispiel (vgl. Hall/Julien/Nash 1996).

3. »Der Westen und der Rest«

In »Der Westen und der Rest. Diskurs und Macht« (Hall 1994b) analysiert Hall das Aufkommen, die Verbreitung sowie die Folgen der diskursiven Konstruktion des Westens, die seit der Aufklärung die europäische Gesellschaft für die fortschrittlichste und entwickeltste Gesellschaft gehalten hat. Damit verband sich nach Hall eine folgenschwere Trennung zwischen dem »Westen« und dem »Rest«, die die koloniale Expansion, Ausbeutung und Herrschaft legitimierte und vorantrieb. Er arbeitet heraus, dass der »Westen« Teil eines komplexen Repräsentationssystems ist, das eine Überlegenheit für sich in Anspruch nimmt, die sich z.B. in der Klassifikation nicht-westlicher Völker und Gesellschaften als unterentwickelt, nicht zivilisiert oder rückständig ausdrückt. Der »Westen« repräsentiert Entwicklung, Industrialisierung, Wissenschaft, Urbanität oder Säkularisierung, der »Rest« Unterentwicklung, Ländlichkeit, Magie usw. Mit dieser binären Sichtweise sind Wertungen, so z.B. die Überlegenheit der westlichen Kosmologie, und damit verknüpfte Vereinfachungen verbunden. Denn sowohl die westlichen als auch die nicht-westlichen Gesellschaften sind in sich keineswegs homogen. Erst der Diskurs, der mit dieser einfachen Dichotomie arbeitet, legt dies nahe, weil er die Welt auf diese Weise einteilt. »Das ist es, was den Diskurs des »Westens und des Rests« so zerstörerisch macht – er trifft grobe und vereinfachte Unterscheidungen und konstruiert eine absolut vereinfachte Konzeption von »Differenz.« (Hall 1994b: 142f.)

Zunächst untersucht Hall das Zeitalter der Entdeckungen und den europäischen Expansionsprozess, die in Abgrenzung zum Islam und vor allem zu den neuen Welten in Übersee ein europäisches Identitätsbewusstsein förderten (ebd: 143ff.). Vor allem die Entdeckung und Eroberung Amerikas hatte eine paradigmatische Bedeutung. Die dort gemachte Erfahrung des Heterogenen führte bei den EuropäerInnen zur Besinnung auf die eigene Identität, die gerade deshalb als überlegen empfunden wurde, weil man der Auffassung war, man würde die »Wilden« verstehen. Der »Westen« hat zum »Rest« ein paternalistisches Verhältnis, das durch Gewalt, Ausbeutung und ökonomische Herrschaft geprägt ist. Ein Dialog und eine tiefgehende intellektuelle Auseinandersetzung mit nicht-westlichen kulturellen und moralischen Auffassungen, die zur Infragestellung eigener Positionen führen können, ist nach der Analyse von Hall in diesem Diskurs nicht denkbar.

Anschließend analysiert Hall die Herausbildung dieser dichotomen Sichtweise, die im Sinne Michel Foucaults (1973: 48ff.) eine diskursive Formation darstellt, zwischen dem Ende des fünfzehnten und dem achtzehnten Jahrhundert. Die einzelnen Aussagen einer diskursiven Formation stehen in einem Zusammenhang, lassen Objekte erscheinen, schaffen Wissen über diese und bringen sowohl Sprech-

weisen als auch Subjektpositionen hervor. Diskurse tragen zur Zirkulation von Macht bei. Sie produzieren Wissen durch Sprache. Dabei ist jede Praktik in den Prozess der Bedeutungsproduktion miteinbezogen. Wenn die Macht die Wahrheit eines Diskurses durchsetzen möchte, entsteht ein Wahrheitsregime. Der Orientalismus, den Edward W. Said (1981) untersucht hat, ist hierfür paradigmatisch.

Hall unterscheidet zwischen vier verschiedenen Strategien im Diskurs des »Westens und des Rests«. Bei der Idealisierung wurden z. B. die »entdeckten« Länder als exotisch und schön wahrgenommen, den Einheimischen wurde unterstellt, dass sie ein glückliches, naturverbundenes Leben führen würden. Vorstellungen paradiesischer und utopischer Zustände beseelten die europäische Phantasie. Hiermit waren auch sexuelle Phantasien verbunden, so die Vorstellung, dass das Geschlechtsleben der UreinwohnerInnen frei und ungehemmt wäre, weil sie keine Vernunft im westlichen Sinne ausgebildet hätten, sondern im Einklang mit der Natur leben würden. Diese Wunschphantasien konnten auch in Erniedrigungsphantasien übergehen. Die dritte diskursive Strategie bezeichnet Hall als Ver-Kennung der Differenz (1994b: 161f.). Es war den Europäern z. B. nicht möglich zu erkennen bzw. zu respektieren, dass in der Neuen Welt die Mayas oder die Azteken Hochkulturen mit differenzierten Sozialstrukturen hervorgebracht hatten und sich von anderen UreinwohnerInnen unterschieden. Alle galten als »Indianer«, die den EuropäerInnen unterlegen waren. Es gelang ihnen auch nicht zu verstehen, dass empfangene Geschenke komplexe Praktiken der Erwidierung zur Folge hatten und Ausdruck eines kulturellen Systems der Reziprozität waren. Gemäß der Aufklärung gab es nur den westlichen Weg des Fortschritts.

Schließlich beschreibt Hall (1994b: 164) Rituale der Herabwürdigung. Die Eingeborenen wurden als kulturlos, als gewalttätig oder als tierisch beschrieben. Vor allem der oft unbegründete Vorwurf des Kannibalismus wurde herangezogen, um sie als »Barbare« zu charakterisieren. Hier zeigt sich, dass europäische Kategorien und Normen übertragen und aufgezwungen wurden. Begleitet werden diese Strategien, die miteinander verbunden sind, durch Prozesse der Stereotypisierung und der Aufspaltung.

»Zuerst ist die Welt symbolisch geteilt, in gut-böse, wir-sie, anziehend-abstoßend, zivilisiert-unzivilisiert, den Westen-den Rest. Alle anderen, viele Unterschiede zwischen ihnen und innerhalb dieser beiden Hälften sind zusammengebrochen, vereinfacht – d. h. stereotypisiert. Durch diese Strategie wird der Rest als etwas definiert, das der Westen nicht ist – sein Spiegelbild. Es wird als das absolute, wesenhafte, verschiedene andere repräsentiert: Der Andere.« (Hall 1994b: 167)

Er wird zum absoluten Gegenteil, zur Negation dessen, wofür der Westen steht. So gerät er in eine subalterne Position, betrachtet sich schließlich selbst als »Anderen«.

Abschließend hält Hall fest, dass der Diskurs des ›Westens und des Rests‹ auch heute noch einen wichtigen und mächtigen Einfluss ausübt (1994b: 178f.). Er beeinflusst nicht nur unsere Sprechweisen und Vorstellungen. Seine Wirkungen zeigen sich z. B. auch in den Modellen und Annahmen der modernen, von Max Weber geprägten Soziologie. Vor allem die Diskussionen zur Modernisierung und zur Modernität zeigen, wie sehr diese Disziplin lange Zeit die Strukturen der westlichen Gesellschaft als universal betrachtete (vgl. Reuter/Villa 2010). Erst das postkoloniale Denken, das auf unterschiedliche Weise Widerstand gegen den Kolonialismus und seine Erbschaften leistet, stellt die Dichotomie zwischen dem ›Westen und dem Rest‹ fundamental in Frage und damit auch die zwischen den kolonisierenden Mächten und den Kolonisierten, weil es sich vom kolonialen Denken und seiner Erbschaft lösen möchte.

4. Die Zeit des Postkolonialismus

In seinem Essay ›Wann war ›der Postkolonialismus? Denken an der Grenze‹ (1997) untersucht Hall das Konzept des Postkolonialismus näher. Dabei geht es ihm nicht um eine Definition, sondern um die Problematisierung dessen, was es bedeutet hat und in der Zukunft bedeuten kann. Hierzu setzt er sich zunächst mit zwei Formen von Kritik am Postkolonialismus auseinander, der zu Beginn der 1990er Jahre sehr schnell an englischsprachigen Universitäten institutionalisiert wurde. So wird ›der Postkolonialismus‹ zum einen deshalb kritisiert, weil er politisch ambivalent bleibe und sich nicht eindeutig als Form des antikolonialen Widerstands positioniere. Zudem werde das Konzept zunehmend als eine universalistische Kategorie verstanden und homogenisiere unterschiedliche Zeitlichkeiten und Ethnizitäten. Die zweite Form von Kritik begreift den Postkolonialismus als Ableger des Postmodernismus und kritisiert seine optimistischen und spielerischen Aspekte, die das Spiel der Differenzen feiern und Identität lediglich als konstruiertes Produkt begreifen, die Macht kapitalistischer Verhältnisse aber ausblenden würden. Hall nimmt diese Formen von Kritik durchaus ernst, auch wenn vor allem die letztere sein diskursives Verständnis von Kultur in Frage stellt. Er denkt aber nicht, dass eine nostalgisch motivierte Rückkehr zu einer Realpolitik, die klar zwischen Freund und Feind trennen würde, möglich oder sinnvoll sei. Er stimmt den KritikerInnen jedoch zu, dass das Konzept je nach Kontext differenziert und spezifiziert werden muss (vgl. Hall 1997: 225). Nicht alle Gesellschaften seien auf die gleiche Art postkolonial.

Hall (1997: 227ff.) sieht die große Nützlichkeit des Konzepts in der Untermierung des binären Verständnisses von Differenz, das für das westliche Denken

essentiell ist, durch den Übergang zum Verständnis von »différance« im Sinne Jacques Derridas (1988). Die internen Widersprüche des binären Denkens seien von diesem und postkolonialen AutorInnen überzeugend dargelegt worden. Politisch, ökonomisch und sozial sei es aber weiterhin von Bedeutung. Hall beschreibt die wichtige Bedeutung des Postkolonialismus für diesen Übergang folgendermaßen:

»Er markiert ihn jedoch nicht nur im Sinne von ›damals‹ und ›jetzt‹. Er verpflichtet uns auch, die binäre Form selbst, in der die koloniale Begegnung so lange dargestellt wurde, neu zu lesen. Er verpflichtet uns, die binären Oppositionen als Formen der Transkulturation neu zu lesen, die unweigerlich dazu führen, dass die kulturellen Hier-Dort-Polaritäten ein für allemal hinfällig werden.« (Hall 1997: 227)

Die Erfahrung der Diaspora, der Dezentrierung und der Globalität führen dazu, dass die Kolonialgeschichte mit Europa im Zentrum umgeschrieben wird, indem die eurozentrischen Erzählungen durch Differenz, Pluralität und Spezifität unterwandert werden sowie eine Vielfalt von oft transversal verlaufenden Verbindungen und Bewegungen sichtbar wird.

»Diese Änderung in der Erzählperspektive verlagert die ›Geschichte‹ der kapitalistischen Moderne [...] von ihrer eurozentrischen Ausrichtung hin zu ihren weltweit zerstreuten ›Peripherien‹ [...] Das wirklich distinktive Element einer ›postkolonialen‹ Periodisierung ist das rückblickende Umformulieren der Moderne innerhalb des Kontexts der ›Globalisierung‹ [...] In dieser Hinsicht markiert der ›Postkolonialismus‹ einen entscheidenden Bruch mit der gesamten historiographischen Großnarrative.« (Hall 1997: 231f.)

Hall (ebd.: 237) hält fest, dass der Postkolonialismus zum einen nach dem Kolonialismus kommt, zum anderen über ihn hinausgeht. In seiner Lesart ist er ein »theoretisches Paradigma«, das deutlich macht, wie herkömmliche Kategorien und Konzepte hinfällig geworden sind, um die radikalen und unabänderlichen Transformationen der Welt, des Subjekts und seiner Beziehungen in der Gegenwart zu untersuchen und zu verstehen. Hall fordert im Anschluss an Derrida ein ›Denken an der Grenze‹, das sowohl dekonstruierend als auch rekonstruierend ist. Die diskursive Macht des binären Denkens wird problematisiert und in Frage gestellt. Das nicht binäre Denken ist aber ungewohnt und fordert zu neuen Konzeptionen von Handlungsmächtigkeit und Macht heraus. Vor diesem Hintergrund kann Halls Essay auch als eine (politische) Intervention verstanden werden. Ähnliches gilt in diesem Zusammenhang für seine Überlegungen zur kulturellen Identität und zum Multikulturalismus.

5. Die Dekonstruktion der kulturellen Identität

In verschiedenen Beiträgen zeigt Hall, dass das westliche Konzept der Identität, das ein zentriertes, stabiles Ego bzw. ein autonomes, rationales Selbst postuliert und im Neoliberalismus bis heute gefeiert wird, nicht hilfreich für ein angemessenes Verständnis von Subjektivität ist. Gleichzeitig lehnt er die postmodernistische Auffassung ab, die im endlosen Gleiten der Signifikanten jede fixierte Bedeutung von Identität verloren gehen sieht. Für Hall ist die Konzeption der Identität aus verschiedenen Gründen in einer Krise (vgl. Hall 1994c). Theoretisch ist das cartesianische Subjekt, das das Aufklärungsdenken und die europäische Moderne prägt, in vielen westlichen Denkrichtungen überzeugend desavouiert worden, so in der Psychoanalyse, im Marxismus, im (Post-)Strukturalismus oder im Feminismus. Identitäten werden nicht mehr als einheitlich und kohärent, sondern als plural, zerstreut, prozesshaft und fragmentiert erfahren. Beispielsweise hat die Entdeckung des Unbewussten dazu geführt, den ›Anderen‹ in sich selbst wahrzunehmen und so die Erfahrung der Fremdheit als konstitutiv für das Erleben der eigenen Person zu begreifen. Hall kommt zu dem Schluss, dass es heute keine »gesicherte oder essentialistische Konzeption der Identität« (ebd.: 181) mehr geben kann. In der globalen Postmoderne ist die Identität »aus mehreren, sich manchmal widersprechenden oder ungelösten Identitäten zusammengesetzt [...] Identität wird ein ›bewegliches Fest« (Hall 1994c: 182). Es gibt kein kohärentes Ich oder eine dominierende Identität, die diese verschiedenen Identitäten zusammenhalten könnten. So kommt es zu unterschiedlichen, wechselnden Identifikationen, die zu Ambivalenzen, Konflikten und Widersprüchen führen können. Es sind nun gerade die Sprechweisen, die Diskurse und die Repräsentationsregimes, die Rahmen und Erzählungen für Identitäten bereitstellen.

So analysiert Hall z. B. die Nationalkultur als ein System von Repräsentationen, das diskursiv und narrativ eine Einheit entwirft, obwohl es von Spaltungen und Differenzen bestimmt wird. Denn alle modernen Nationen sind durch kulturelle Hybridität gekennzeichnet (vgl. ebd.: 207). Deshalb müssen Differenzen zu einer Identität vernäht werden, um überhaupt eine Nationalkultur behaupten zu können (vgl. ebd.: 208). Fundamentalistische Bewegungen sind hierfür ein abschreckendes Beispiel. Hall (ebd.: 213ff.) zeigt auch, dass die Globalisierung nationale Bestrebungen unterminiert, aber keinesfalls eine kulturelle Homogenisierung hervorbringt, sondern sogar neue Identifikationen auf globaler und lokaler Ebene eröffnet.

»Überall entstehen kulturelle Identitäten, die nicht fixiert sind, sondern im Übergang zwischen verschiedenen Positionen schweben, die zur gleichen Zeit auf verschiedene kulturelle Traditio-

nen zurückgreifen und die das Resultat komplizierter Kreuzungen und kultureller Verbindungen sind, die in wachsendem Maße in einer globalisierten Welt üblich werden.« (Hall 1994c: 218)

Vor allem in Halls Analysen der Ethnizität seit den 1990er Jahren wird deutlich, wie das westliche Konzept von Identität zu einer Objektivierung und Rassifizierung des Anderen führt (Hall 2004a). Er strebt eine Neuartikulation des ›Schwarzsein‹ an, um dieses Repräsentationsregime und das mit ihm verknüpfte binäre Denken zu destabilisieren. Hall weist auf neue Formen der Zugehörigkeit und der Verknüpfung hin, die in einer Politik neuer Ethnizitäten im Zentrum stehen sollen. Diese soll darauf basieren, dass wir alle verschiedene soziale Identitäten haben und so nicht eine Ethnizität verabsolutiert werden darf. Die Politik neuer Ethnizitäten wird durch die Anerkennung von Differenzen realisiert. In diesem Zusammenhang fordert Hall (2004b: 222) auch eine neue multikulturelle politische Logik, die folgende Ziele hat: »eine Vertiefung, Erweiterung und Radikalisierung demokratischer Praktiken in unserem gesellschaftlichen Leben; und die unerbittliche Bekämpfung jeder Form ›rassischer‹ oder ethnisch ausgrenzender Abschließung«.

Die Arbeiten von Stuart Hall zum Postkolonialismus machen eindringlich deutlich, dass kulturelle Diversität, Pluralität und Hybridität Merkmale der globalen Postmoderne sind. Auch Identitäten sind heute einem ständigen Wandel unterworfen, leben mit und von der Differenz. Als Emigrant vom Rande des Kolonialreichs sensibilisiert für die Ränder der britischen Gesellschaft hat Hall bereits früh Erfahrungen gemacht, die heute das Leben vieler prägen.

6. Würdigung und Kritik

Stuart Halls Arbeiten zum Postkolonialismus haben eine breite Rezeption erfahren. Sie wurden nicht nur im Bereich der Cultural Studies, sondern auch in der Soziologie, der Pädagogik und der Kunst interessiert aufgenommen und kontrovers diskutiert (vgl. Morley/Chen 1996; Gilroy/Grossberg/McRobbie 2000). Dabei bleibt Halls Wirkung nicht auf den akademischen Bereich beschränkt. In Großbritannien ist er ein berühmter ›public intellectual‹, der Artikel für Zeitschriften schreibt, Statements in Radio und Fernsehen abgibt sowie in filmischen Dokumentationen zu sehen ist. Auch bei der Biennale in Venedig 2003 hat er sich zusammen mit dem aserbaidschanischen Künstler und Theoretiker Zeigam Azizov mit einem Beitrag beteiligt.

Hall begreift seine Arbeit als (politische) Intervention mit dem Ziel, Diskurse zu transformieren und zu einem demokratisch geprägten kulturellen und sozi-

alen Wandel beizutragen. In den letzten Jahren hat er sich auch intensiv mit postkolonialer Kunst beschäftigt und ein Museum in London, die Rivington Gallery, gegründet, das Werke britischer KünstlerInnen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und zeitgenössische Kunst aus Afrika, Asien und Lateinamerika zeigt. Es überrascht daher nicht, dass er im aktuellen Kunstdiskurs ein wichtiger Autor ist. Bei der Documenta 11 war er z. B. der Eröffnungsredner der ersten Plattform-Veranstaltung zu »Demokratie als unvollendeter Prozess« in Wien (vgl. Hall 2002).

Der Soziologe Chris Rojek (2003: 166ff.) kritisiert an Halls Arbeiten zum Postkolonialismus, dass er nicht beachtet habe, dass der Begriff der Zivilisation in Europa unterschiedliche Bedeutungen hat. Bei Hall habe man den Eindruck, er werde zur eurozentrischen Ideologie des Westens. So habe Norbert Elias gezeigt, dass darunter im 17. und 18. Jahrhundert Unterschiedliches verstanden wurde. Während z. B. in England und in Frankreich Zivilisation durchaus als universale Kategorie betrachtet wurde, die das »Selbstbewusstsein des Abendlandes« (Elias 1980: 1) zum Ausdruck brachte, wurde im deutschen Sprachgebrauch darunter etwas Nützliches verstanden, »aber doch nur einen Wert zweiten Ranges, nämlich etwas, das nur die Außenseite eines Menschen, nur die Oberfläche des menschlichen Daseins umfasst« (ebd.: 2). Kultur nahm dagegen den ersten Rang ein. Sie bezog sich auf den »Wert« geistiger, religiöser und künstlerischer Produkte. Sie dient auch der Abgrenzung zwischen »Völkern«. Die Dichotomie »der Westen und der Rest« macht daher in einem deutschen Kontext bis heute wenig Sinn, stellt Rojek (2003: 171) fest. Mit Elias lässt sich außerdem argumentieren, dass der Begriff Zivilisation nicht ideologisch ist, sondern eine analytische Kategorie zur Beschreibung der gesellschaftlichen Entwicklung. Was Hall auch nicht erwähnt, ist die Fähigkeit des Abendlandes zur vernunftbegründeten Kritik eigener Taten, Institutionen und Ideen.

Die Verwendung poststrukturalistischer Sprach- und Diskurskonzepte hat Hall auch den Vorwurf des kulturellen Relativismus eingebracht (vgl. Rojek 2003). Wenn Bedeutungen arbiträr und kontingent sind, einem unaufhörlichen Prozess der »différance« unterworfen sind, wie kann Hall dann politisch intervenieren und so bestimmte Bedeutungen präferieren? Halls Werk ist aber gerade durch das Bemühen gekennzeichnet, diesen Widerspruch auszuhalten und nichtsdestotrotz eine transformative Politik auf den Weg zu bringen.

Literatur

- Derrida, Jacques (1988): *Randgänge der Philosophie*. Wien: Passagen
- Elias, Norbert (1980): *Über den Prozeß der Zivilisation*. Bd.1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (7. Auflage)
- Foucault, Michel (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Gilroy, Paul/Grossberg, Lawrence/McRobbie, Angela (Hrsg.) (2000): *Without Guarantees*. In Honour of Stuart Hall. London/New York: Verso
- Hall, Stuart (1994): *Rassismus und kulturelle Identität*. *Ausgewählte Schriften 2* (hrsg. v. Ulrich Mehlum et al.). Hamburg: Argument
- Hall, Stuart (1994a): *Neue Ethnizitäten*. In: Hall (1994): 15-25
- Hall, Stuart (1994b): *Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht*. In: Hall (1994): 137-179
- Hall, Stuart (1994c): *Die Frage der kulturellen Identität*. In: Hall (1994): 180-222
- Hall, Stuart (1997): *Wann war »der Postkolonialismus«? Denken an der Grenze*. In: Bronfen, Elisabeth/Marius, Benjamin/Steffen, Therese (Hrsg.): *Hybride Kulturen*. Tübingen: Stauffenberg. 219-246
- Hall, Stuart (2000): *Die Formierung eines Diaspora-Intellektuellen*. In: Hall (2000): *Cultural Studies*. Ein politisches Theorieprojekt. *Ausgewählte Schriften 3*. (hrsg. v. Nora Räthzel). Hamburg: Argument. 8-33
- Hall, Stuart (2002): *Demokratie, Globalisierung und Differenz*. In: Enwezor, Okwui et al. (Hrsg.): *Demokratie als unvollendeter Prozess*. Documenta 11_Plattform 1. Ostfildern: Hatje Cantz. 21-39
- Hall, Stuart (2004): *Ideologie-Identität-Repräsentation*. *Ausgewählte Schriften 4* (hrsg. v. Juha Kivisto und Andreas Merkmens). Hamburg: Argument
- Hall, Stuart (2004a): *Das Spektakel des »Anderen«*. In: Hall (2004): 108-166
- Hall, Stuart (2004b): *Die Frage des Multikulturalismus*. In: Hall (2004): 188-227
- Hall, Stuart/Julien, Isaac/Nash, Marc (1996): *Dialogues with Stuart Hall* (Isaac Julien/Marc Nash). In: Morley et al. (1996): 479-485
- Morley, David/Chen, Kuan-Hsing (Hrsg.) (1996): *Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies*. New York/London: Routledge
- Reuter, Julia/Villa, Paula-Irene (2010): *Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung*. In: Dies. (Hrsg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Ansätze, politische Intervention*. Bielefeld: transcript. 11-46
- Rojek, Chris (2003): *Stuart Hall*. Cambridge: Polity Press
- Said, Edward W. (1981): *Orientalismus*. Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein
- Winter, Rainer (2001): *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft

Filmographie

- My beautiful Laundrette* (1986), GB. Regie: Stephen Frears, Autor: Hanif Kureishi, Darsteller; Saeed Jaffrey, Rosphan Set, Daniel Day-Lewis u.a.

Julia Reuter • Alexandra Karentzos (Hrsg.)

Schlüsselwerke der Postcolonial Studies

 Springer VS

Herausgeberinnen
Julia Reuter
Köln, Deutschland

Alexandra Karentzos
Darmstadt, Deutschland

ISBN 978-3-531-17577-5
DOI 10.1007/978-3-531-93453-2

ISBN 978-3-531-93453-2 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS
© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden 2012
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Einbandentwurf: KünkelLopka GmbH, Heidelberg

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
www.springer-vs.de

Inhalt

Vorwort	9
<i>Julia Reuter / Alexandra Karentzos</i>	

1 Theoretische Referenzen

Mehrwert, Fetischismus, Hegemonie. Karl Marx' »Kapital« und Antonio Gramscis »Gefängnishefte«	17
<i>Friederike Habermann</i>	
Poststrukturalismus und Postkolonialismus. Jacques Derridas »Grammatologie« sowie Gilles Deleuzes und Félix Guattaris »Tausend Plateaus«	27
<i>Johannes Angermüller / Leonie Bellina</i>	
Diskurs, Diskontinuität und historisches Apriori. Michel Foucaults »Die Ordnung der Dinge«, »Archäologie des Wissens« und »Die Ordnung des Diskurses«	39
<i>Michael C. Frank</i>	
Begehren, Fantasie, Fetisch. Postkoloniale Theorie und die Psychoanalyse (Sigmund Freud und Jacques Lacan)	51
<i>Brigitte Kossek</i>	
Historiographie und Anthropologie. Zur Kritik hegemonialer Wissensproduktion bei Talal Asad, Bernard S. Cohn und der Subaltern Studies Group	69
<i>Roger Begrich / Shalini Randeria</i>	

Postkoloniale Schlüsselwerke

- Klassifizierende Blicke, manichäische Welt. Frantz Fanon:
»Schwarze Haut, weiße Masken« und »Die Verdammten dieser Erde« 85
Jens Kastner
- Der ›dritte Raum des Aussprechens‹ – Hybridität – Minderheitendifferenz.
Homi K. Bhabha: »The Location of Culture« 97
Cornelia Sieber
- Archäologien des okzidentalen Fremdwissens und kontrapunktische
Komplettierungen. Edward W. Said: »Orientalism« und
»Culture and Imperialism« 109
Markus Schmitz
- Sprachgewalt, Unterdrückung und die Verwundbarkeit der postkolonialen
Intellektuellen. Gayatri C. Spivak: »Can the Subaltern Speak«
und »Critique of Postcolonial Reason« 121
Miriam Nandi
- Die Differenz leben. Stuart Hall: »Der Westen und der Rest«
und »Wann war ›der Postkolonialismus‹« 131
Rainer Winter
- Mobilität, Heterotopie, Dezentrierung.
Rosi Braidotti: »Nomadic Subjects« 143
Paula-Irene Villa
- Essentialismuskritik, transnationaler Antirassismus, Körperpolitik.
Paul Gilroy und der »Black Atlantic« 153
Sérgio Costa
- Dekoloniale Entbindung.
Walter Dignollos Kritik an der Matrix der Kolonialität 165
Sabine Broeck
- Talking back. bell hooks und schwarze feministische Ermächtigung 177
Belinda Kazeem / Johanna Schaffer

Interdisziplinäre Rezeption

- Postkoloniale Ethnologie. Vom Objekt postkolonialer Kritik
zur Ethnografie der neoliberalen Globalisierung 191
Daniel Münster
- Postkoloniale Geschichte(n).
Repräsentationen, Temporalitäten und Geopolitiken des Wissens 203
Olaf Kaltmeier
- Postkoloniale Gender-Forschung.
Ansätze feministischer postkolonialer Studien 215
Lann Hornscheidt
- Postkoloniale Literaturwissenschaft. Methodenpluralismus zwischen
Rewriting, Writing back und hybridisierenden und kontrapunktischen
Lektüren 229
Gisela Febel
- Postkoloniale Kunstgeschichte.
Revisionen von Musealisierung, Kanonisierungen, Repräsentationen 249
Alexandra Karentzos
- Postkoloniale Medienwissenschaft.
Mobilität und Alterität von Ab/Bildung 267
Ulrike Bergermann
- Postkoloniale Politikwissenschaft.
Grundlagen einer postkolonialen politischen Theorie und deren
Anwendungsfelder 283
Aram Ziai
- Postkoloniale Soziologie.
Andere Modernitäten, verortetes Wissen, kulturelle Identifizierungen 297
Julia Reuter
- Postkoloniale Pädagogik.
Ansätze zu einer interdependenten Betrachtung von Differenz 315
Patricia Baquero Torres

Postkoloniale Religionswissenschaft. Geschichte – Diskurse – Alteritäten	327
<i>Andreas Nehring</i>	
Postkoloniale Philosophie. Die westliche Denkgeschichte gegen den Strich lesen	343
<i>Patricia Purtschert</i>	
Postkoloniale Geographie. Grenzziehungen, Verortungen, Verflechtungen	355
<i>Julia Lossau</i>	
AutorInnenverzeichnis	365
Abbildungsnachweise	375

Vorwort

Julia Reuter / Alexandra Karentzos

Das Vorhaben, postkoloniale Studien in einem Lehrbuch zu kanonisieren, muss zwangsläufig scheitern. Nicht nur weil es keine »eigentliche« theoretische oder disziplinäre Beheimatung postkolonialer Studien gibt, sondern vor allem weil sie sich selbst als »antidisziplinäre Intervention« (Castro Varela/Dhawan 2009: 9) verstehen und einer Kanonisierung von Wissen kritisch gegenüberstehen. So ist der vorliegende Band weniger als endgültiges, geschweige denn vollständiges Gesamtwerk denn als vorläufige Bestandsaufnahme postkolonialer Perspektiven zu betrachten, die über die Auseinandersetzung mit postkolonialen Schlüsseltexten hinaus einen Einblick in die fruchtbaren Anschlüsse in der Vielfalt geistes- wie sozialwissenschaftlicher Disziplinen bietet. Letzteres erscheint angesichts der größtenteils noch isolierten Diskussionen zur Relevanz postkolonialer Perspektiven innerhalb einzelner Fächer – zumindest in Deutschland – als ein geradezu »überfälliges« Projekt; in den vergangenen Jahren wurden bislang nur wenige Anstrengungen unternommen, entlang und über Disziplinengrenzen hinweg das Potenzial postkolonialer Perspektiven zu thematisieren.¹

Dies ist umso erstaunlicher, als sich – etwa in der Analyse und Kritik von ökonomischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, von Formen der Rechtssprechung und der politischen Repräsentation, von kulturellen Identitäts- und Stereotypenbildungen oder wissenschaftlichen Erkenntnis- und Legitimationsprozessen – zahlreiche Verbindungen zu benachbarten Disziplinen formulieren lassen. Auch in ihrem Rückgriff auf marxistische, anthropologische, diskurstheoretische oder psychoanalytische Modelle schlagen postkoloniale Studien ganz bewusst den Weg eines »transdisziplinären« Wissenschaftsprogramms ein, das auch schon von anderen angloamerikanisch geprägten *Studies* – Cultural, Gender oder Science Studies – als zentrales Markenzeichen perpetuiert wurde, aber nach wie vor wohl auch ein Grund ihrer vergleichsweise wenig erfolgreichen universitären Institutionalisierung darstellt. Denn um Postkoloniale Studien lehren zu können, bedarf es

¹ Positiv hervorzuheben sei an dieser Stelle das 2010 erschienene Prokla Heft »Postkoloniale Studien als kritische Sozialwissenschaft« sowie die 2011 in Berlin stattgefundenen Konferenz »Postkoloniale Gesellschaftswissenschaften – eine Zwischenbilanz«.